

ist nur schüchtern unternommen, und im allgemeinen muss man sagen, dass auch Jordan noch Vers für Vers übersetzt, wobei es allerdings öfter vorkommt, dass die deutsche Übersetzung aus dem einen in den andern Vers des Originals übergreift. Aber immerhin war ein Anfang gemacht, und dazu gehörte schon ein bestimmtes Mass von Mut und Selbständigkeit. Wer noch an der Richtigkeit des von Jordan eingeschlagenen Weges zweifeln sollte, der lese von Wilamowitz, Einleitung zum Hippolytos, wo er von Droysen sagt, dass er sich in seinen trefflichen Übersetzungen vom Schlandrian, d. h. von der wörtlichen Treue und den Vermassen der Urschrift, um so weiter entfernt, je sicherer er des Verständnisses ist, je mehr er es wagen kann, des Dichters Gedanken, Empfindungen und Stimmungen frei aus sich zu geben, weil er sie ganz in sich aufgenommen hat.

Ferner weist Jordan in der Einleitung auf die Beherrschung der deutschen Sprache durch seine Vorgänger hin. Voss hätten zur Wiedergabe der mehr als zehntausend griechischen Wörter Homers ungefähr neunzehntausend deutsche zur Verfügung gestanden. Aber „ausreichend zur Vollwechslung eines sprachlichen Krösus unter den Dichtern ist das Betriebskapital an deutschen Worten und Wendungen noch bei keinem meiner Vorgänger gewesen“. So sagt Jordan, und er strebt sichtlich nach diesem Ziele, gewiss ein löbliches Bestreben, aber es will mir fast scheinen, als ob er darin etwas zu weit gegangen sei. Gewiss ist es gerechtfertigt und zu loben, wenn ein Dichter darnach strebt, die Sprache zu bereichern durch Aufnahme neuer Wörter und Wendungen aus der alten Sprache, aus den Mundarten, den Standessprachen, der Umgangssprache usw. Aber es giebt da eine gewisse Grenze. Wenn man „Huldin“ liest für *δῖα θεάων* oder „Knappe“ für *θεράπων* Il. 15, 401, so erinnert das doch unwillkürlich an Bürgers missglückten Versuch, uns Homer als altdeutschen Barden vorzuführen. „Nestor becherte noch immer“ = *Νέστορα πίνοντα* etc. Il. 14, 1 klingt mir etwas burschikos, wie auch das „Top“! Il. 14, 271 u. ö. sich mit dem homerischen Pathos nicht recht vereinigen lässt. Andre ungewöhnliche Wörter und Wendungen, die ich indes keineswegs alle tadeln möchte, sind z. B.: Il. 14, 14: über den Sterten = *ἐπὶ πρυμνῆσιν*, was wohl ein Druckfehler ist für „Sternen“, was öfter vorkommt; derselbe Gegenstand heisst 18, 76: „Geheck“; 14, 77: vertauen = *δρμίσσομεν*; 277 leuchtendarmig = *λευκώλερος*;

16, 105: die Berge der Wangen = *γάλαρα*; 115: Schlaube = *καλόν*; 18, 219 u. ö.: Gleich = *ἀγγή*; — 365: kraft der „ergatteten“ Würde = *οὐνεκα σὴ παράκοιτις κέκλημαι*; 409: Gezähe = *ὄπλον*; 498: Pön = *ποινή*; 552: In Schwatten = *μετ' ὄγμον* (Druckfehler für Schwaden?); 553: Ähren Hamfel an Hamfel = *δράγματα*; 562: *ἀλωή* = Wingert; 20, 4: vom Kulm des Olymps = *κρατὺς ἀπ' Οὐλύμποιο*; 20, 50: *ἀπαι* = Geklipp; 123: windschwank = *ἀνεμώλιος*; 411: der Fant = *νηπιέησι*; 23, 215: Umsicht fluscht weit mehr = *μήτι μέγ' ἀμείνων*; 11, 390 eines marklosen Nidings = *ἀνδρὸς ἀνάλκιδος οὐτιδανοῖο*; 15, 313: flitzten die Pfeile = *θροῶσκον οἰστοί*; 355: brückte den Durchfahrtsdamm = *γεφύρωσεν δὲ κέλευθον*; 15, 411: der mit des Handwerks Weistum völlig vertraut sich gemacht = *ὅς ῥά τε πάσης εὔειδῃ σοφίης*; 17, 263: die Münde des Flusses = *προχὴ ποτάμιοιο*; Od. 14, 16: Die Watze *ἄρσενες*. — Manches davon ist vortrefflich, so ist z. B. nur zu loben, wenn er, wo von Schiff und Meer die Rede, nicht in der unbeholfenen Sprache der „Büchermenschen und Landratten“ redet, sondern die Ausdrücke der Seemannssprache anwendet. Manches ist aber auch gewagt; als ich Il. 16, 160 las „in Rudeln laufen sie dann zum Sprint mit den schwärzlichen Spiegeln und lackeln,“ da muss ich gestehen, dass ich im Original nachsehen musste, was denn die Übersetzung bedeute, und das sollte doch nicht sein. Der Übersetzer hat zwar auch das schöne Recht des Dichters, sprachschöpferisch thätig zu sein, aber wenn zu fremdem Inhalt, fremden Namen usw. auch noch fremde Formen kommen, so liegt die Gefahr nahe, den Leser abzustossen.

Jordan hat auch textkritisch gearbeitet; Verse, die er für unecht und hinzugefälscht hält, übersetzt er zwar, verweist sie aber unter den Text. Umfangreichere Einschaltungen klammert er ein. „Wo hingegen stereotype Verse, die schon mehrmals dagewesen sind, als falsche Einschaltung wiederkehren, begnüge ich mich, am Fusse der Seite auf die Stellen zu verweisen, an denen man sie übersetzt findet. Doch kommt auch zwei- oder dreimal der umgekehrte Fall vor, dass einer dieser stereotypen Verse durchaus unentbehrlich ist und im Original dennoch fehlt. Man findet ihn dann unter Hinweis auf eine Anmerkung in eckigen Klammern der Übersetzung einverleibt.“ (Od. Einl. S. XIII.) Dieses in der Odyssee beobachtete Verfahren war für die Ilias unanwendbar; kaum ein Drittel des Textes wäre oben stehen geblieben, und ganze

Gesänge wären zum Kleindruck verurteilt gewesen. „Nur die ganz ungehörigen Verse also, welche sich erweisen als eingeschwärzt, nicht nur in die altechten Texte, sondern auch in die umfangreichen Ruckeinschaltungen und späteren Zusätze, somit fast überwiegend als Flickflücke, Interpolationen zweiter und selbst dritter Potenz, findet man hier je nach dem Grade ihrer Verwerflichkeit, entweder eingeklammert oder in Kleinschrift am Fusse der Seiten aufgeführt, oder endlich bis in die Anmerkungen verbannt.“ II. 2. Aufl. Vorw. zur 1. Aufl. S. XVII. Für eine Herausgabe des griechischen Textes wäre dies Verfahren vielleicht noch eher zu billigen, als für eine deutsche Übersetzung. Ein Übersetzer, der für das deutsche Volk schreibt, soweit es kein Griechisch oder nicht genug Griechisch versteht, um das Original verstehen zu können, braucht meiner Ansicht nach nicht den ganzen Homer zu übersetzen und darf es nicht einmal. Was für ein Interesse haben z. B. der Schiffskatalog und andere umfängliche Partien als höchstens philologisches? Die Philologen aber brauchen keine Übersetzung, für andre aber haben solche Stellen nicht nur kein Interesse, sondern sie verderben ihnen auch den Genuss des übrigen, wenn sie sie nicht ganz vom Weiterlesen abschrecken.

Weiter spricht Jordan von den „Zufälligkeiten des ächten Textes“ und stellt dazu seine „Theorie der poetischen Störungen“ auf. „Jede Dichtung ohne Ausnahme zeigt ein Ringen mit ihrer Form. In keiner ist es immer siegreich, sondern oft nur ein Davonkommen, eine notdürftig vertuschte Niederlage.“ „Die Verse jeder Dichtung beschreiben eine Wellenlinie auf der Schönheitslinie. . . . Die Ausbiegungen sind bald grösser, bald kleiner. Wo sie für die Wahrnehmung verschwinden, da ist die Wirkung das reinste Entzücken. Immer aber kann der Vers jene Linie nur hin und zurück schneiden, niemals genau und dauernd in ihr fort-schreiten.“ „Die Nachahmung poetischer Kunstwerke kann nur dadurch gelingen, dass der Nachbildner die vom Original nicht eingehaltene, aber erstrebte Schönheitslinie aus den Abweichungen nach beiden Seiten in scharfer Annäherung bis zu den feinsten Integralen abzuleiten und zu schauen vermag. Diese und nur diese, im Original nicht unmittelbar vorhandene Linie muss er, darf er einzuhalten streben. Als Nachbildner hat er ja nicht wie der Dichter des Originals die Freiheit, zu besserer Erfüllung der Form den Inhalt abzuändern, sondern ist doppelt gebunden, sowohl an



den Vers als an das in ihm vorgetragene. Wenn er mit einem alten Poeten zu thun hat, bleibt er überdies von der ersten bis zur letzten Zeile verurteilt zu dem unentrinnbaren Anachronismus, die Vorstellungen der Vergangenheit nur ausdrücken zu können mit Worten, welche bis in ihr feinstes Gefäßer durchtränkt sind von einer Fülle neuer und vormals unmöglicher Gedanken. Deshalb ist er weit grösseren Störungen unterworfen, und diese wachsen unvermeidlich bis ins Hässliche und Unerträgliche, wenn er nachzuschreiten versucht auf der unmittelbar gegebenen Bahn des Urtextes, wo sich dann zu deren Störungswellen neue doppelt so starke allemal addieren. Deshalb ist die sogenannte wortgetreue Übersetzung eines Gedichts, wenn sie etwas anderes sein will als ein sprachliches Lehrmittel, etwas in sich Widersprechendes, deshalb jeder Versuch, einen Dichter in der Urform zu übertragen, wenn ihn ein Nichtdichter unternimmt, der Mann möge sonst noch so begabt und gelehrt sein, so hoffnungslos verurteilt zu gänzlichem Misslingen.“

Ich stehe keinen Augenblick an, diese Ausführungen auch auf Homer und erst recht auf seine Übersetzer für zutreffend zu erklären. Sehen wir, wie Jordan selbst sie auf sein Original und auf seine Übersetzung anwendet. Zunächst weist er darauf hin, dass auch der Vater Homeros nicht mühelos die Hexameter aus dem Armel geschüttelt habe. Beweise dafür seien die öftere Wiederholung einmal ausgeprägter Verse, die Kürzung langer sowie die Längung kurzer Vokale, die Reckung und Zerdehnung der Worte, wie es Jordan nennt, der Gebrauch der Eigenschaftsworte und manches andere, was ich nicht in gleichem Masse für zutreffend halte. Aber mit dem angeführten hat Jordan zweifellos recht. Er war übrigens — und das muss ausdrücklich hervorgehoben werden — nicht der erste, dem diese Erkenntnis aufging. Mehrere Jahre vor ihm hatte schon Heinrich Düntzer dieser manchem Philologen nicht mehr verschlossenen Einsicht Ausdruck verliehen in zwei gründlichen Abhandlungen: „Zur Beurteilung der stehenden Homerischen Beiwörter“ und „Über den Einfluss des Metrums auf den Homerischen Ausdruck. Nebst Zusatz.“ Vgl. Düntzer, Homerische Abhandlungen, Leipzig 1872, S. 507 ff. und 517 ff. Dort kann man besser als bei Jordan lesen, von welch ausserordentlichem Einfluss das Versmass auf die epische Sprache gewesen ist, indem nicht nur zahlreiche metrische und syntaktische Freiheiten, sondern



namentlich auch der reiche, fast bunte Formenwechsel durch das Streben nach metrischer Bequemlichkeit zu erklären ist. Düntzers Ansicht hat viel Widerspruch erfahren, da man irrtümlich glaubte, dem Ruhme des grossen Dichters werde dadurch Abbruch gethan. Mag Düntzer auch im einzelnen geirrt haben, im grossen und ganzen aber hat er unzweifelhaft recht, und der Übersetzer darf sich am allerwenigsten dieser Einsicht verschliessen, da auf ihr ein grosser Teil des Verständnisses ruht.

Aehnlich ist es mit den stehenden Beiwörtern. Sowohl Düntzer wie Jordan machen darauf aufmerksam, dass die sogenannten stehenden Beiwörter meistens keine Beziehung auf die im Satze berichtete Thatsache nehmen, dass sie, um es gerade herauszusagen, an unpassender Stelle gebraucht werden. So heisst z. B. der Himmel der „sternige“ auch bei Tage, wo kein Stern zu sehen ist, das Schiff wird das „schnelle“ genannt, auch wenn es langsam fährt oder fest auf dem Gestade liegt; die Achäer heissen die „starkmutigen“, wo sie feige fliehen, der Kyklop heisst der „grossherzige Menschenfresser“ usw. „Schon diese Prädikate“, sagt Jordan, „nehmen für uns alle Stufen ein vom Müssigen bis zum Störenden, vom Seltsamen bis zum Barocken und Grotesken. Aber fast noch mehr lehnt sich unser Gefühl auf gegen Beiworte, welche zwar an sich passend sind, aber angebracht stehen, wo die Handlung die Stromschnelle des Absturzes und den Berstpunkt der Spannung erreicht hat und uns deswegen jede überflüssige Silbe zum unerträglichen Anstoss wird. . . . So bleibt denn für das Bestreben des Nachbildners, dem geläuterten Geschmack zu genügen, dieser mehr dem Verdienst als dem Gedanken gewidmete Gebrauch der Beiworte eines der unüberwindlichen Hindernisse.“

Nun sollte man meinen, Jordan zöge aus dieser richtigen Erkenntnis auch die richtige Konsequenz. Allein das thut er nicht, sondern er fährt fort: „Auch bin ich nicht der Meinung, dass er (der Nachbildner) versuchen dürfe, es wegzuschleifen. Er hat seine Leser nur zu erinnern, dass sie diese Unvollkommenheiten, die der Dichtung aus der Mode ihres Zeitalters anhaften, eben mit in den Kauf nehmen müssen.“ Und so macht denn Jordan aus Vossens „männerbeherrschendem Sauhirt“ (*ὄρχαμος ἀνδρῶν*) „der Mannschaft-ordner der Sauhirt“ oder „der Leute-Vormann der Sauhirt“. Ferner lesen wir: die eulenäugige Göttin, der helmumleuchtete Hektor, die heilige Stärke des Alkin, die mutige Kraft des Aktorsprossen, der

in Ätherhöhen geborene, der fernhin winkende Lichtgott, der ringsumquastete Sturmschild, der quastenumbuschte Sturmschild und noch viele andre mehr als seltsame und störende Beiwörter. Freilich zu einer Konzession lässt sich Jordan herbei. Da diese Beiwörter ja selbst Ausbiegungen von der Schönheitslinie seien, behandelt er sie als minder bindenden Teil des Urtextes und will „lieber eines dieser Beiwörter minder entsprechend wiedergeben oder auch ganz fallen lassen, als sich für die treuest mögliche Wiedergabe des poetischen Gedankens in der nächstverwandten üblichen Wendung den Versraum beschränken und die schlichte Klarheit des Satzes trüben“. Mit dem Fallenlassen wäre ich schon einverstanden, aber die minder entsprechende Wiedergabe ist eine gefährliche Sache. So setzt Jordan für *βοῶπις* statt des im Deutschen „schlechterdings unerträglichen ‚kuhäugig‘ ein notbehelfliches ‚gazellenäugig““. Nein, die gazellenäugige Hera hat ebensowenig wie die oxenäugige und ebensowenig wie die eulenäugige Athene in einem deutschen Homer einen Platz. Aber ein ganz eigenartiges, vom übrigen Sprachgebrauch abweichendes Übersetzerdeutsch hat sich herausgebildet, man denke nur an die berühmten „geflügelten Worte“, von denen sich noch kein einziger Übersetzer frei gemacht hat, und doch verbindet man nicht erst seit Büchmann einen ganz andern Sinn mit dem Ausdruck. Wenn es uns je gelingen sollte, die Sklavenbande einer traditionell gewordenen Übersetzungsschablone abzuschütteln, wird die Nachwelt staunen über diese Verirrungen, ebenso wie wir uns heute entsetzen über die ehrlich gemeinte Travestierung des gelehrten Damm, der den göttlichen Helden Odysseus also verherrlicht: „Nachdem er sich nun ganz gewaschen und niedlich gesalbt und die Kleidungen angelegt hatte, die ihm die junge unvermählte Dame reichen lassen: so machete die vom Zeus geborene Athene, dass er grösser und fleischiger anzusehen war“. Über den Weg, der zu dieser Freiheit führt, kann man meiner Ansicht nach auch nicht zweifelhaft sein. So viel steht jedenfalls fest: Gegen die ewigen Gesetze der Ästhetik und der Logik darf eine Übertragung Homers am allerwenigsten verstossen. Hinsichtlich der Beiwörter aber ist auch die Jordansche nicht von zahlreichen solcher Verstösse freizusprechen.

Dasselbe gilt natürlich von den homerischen Titulationen, Würde- und Standesbezeichnungen, dem *ἀγανός*, *βασιλεύς*, *ἄρχαμος ἀνδρῶν*, *καρχημοίων*, *διοτρεφής*, *διογενής*, *δῖος* usw. „Der göttliche Sauhirt“,

„Alkins gesegnete Stärke“, „Telemechs heilige Kraft“ sind nicht Ausbiegungen von der Schönheitslinie, sondern dicke garstige Kleckse auf derselben.

Weiter spricht sich Jordan in der Einleitung zur Odyssee über sein Versmass aus. Obwohl es ihm feststeht, dass der deutsche Hexameter eine von der homerischen sehr verschiedene Form besitzt, hat er ihn dennoch für seine Übertragung gewählt. Aber die Verteidigung, die er ihm mitgeben zu müssen glaubt, steht auf schwachen Füßen: „Indes hat sich dieser Vers in schönen Dichtungen das deutsche Bürgerrecht erworben. In der Silbenzahl und für die möglichst deckende Nachbildung kann kein anderer dem des Originals gleich nahekommen. Auch hat noch keine andre Uebersetzung Homers, weder die prosaischen, noch die jambischen oder gar die gereimten und dadurch äusserst widerwärtig romantisierten, Anklang zu finden vermocht. So blieb es gleichwohl das natürlichste, dass ich mich zur Nachbildung der Odyssee (und Ilias) dieses Enkels ihres Verses bediente“. Man sieht, was davon allein ein Grund sein könnte, nämlich dass der deutsche und griechische Hexameter in der Silbenzahl übereinstimmen und sich auch sonst möglichst decken, stimmt schlecht mit Jordans oben ausgeführten Übersetzungsgrundsätzen und ist, wie ich schon angedeutet habe und des weitern noch näher auseinanderzusetzen haben werde, für die deutsche Homerübersetzung geradezu verhängnisvoll gewesen.

Was dann die Handhabung des Hexameters angeht, so gestattet sich Jordan ziemlich weitgehende Freiheiten, wovon ich nur die Zulassung des vielumstrittenen Trochäus erwähnen möchte, und zwar an allen Stellen mit Ausnahme der fünften. Ich halte das für gerechtfertigt und verständig, und zwar nicht nur, weil es Goethe und Schiller auch gethan haben, sondern hauptsächlich weil man in vielen Fällen nicht mit Sicherheit sagen kann, ob ein deutscher Versfuss ein Spondeus oder ein Trochäus ist. Allerdings sind doch, wie man im V. Abschnitt von Minors neuhochdeutscher Metrik studieren kann, gewisse Einschränkungen zu machen, und es wäre ein leichtes, eine Reihe Jordanscher Verse anzuführen, die nach dem Urtheile des ersten heutigen Theoretikers auf diesem Gebiete einfach als schlecht bezeichnet werden müssten. Doch ich will uns damit nicht aufhalten, es scheint mir nicht das wichtigste zu sein, wir müssen uns vielmehr die Jordansche Übersetzung sonst noch etwas näher ansehen.



Da ist nun zunächst ohne weiteres anzuerkennen, dass sie im Vergleich zu der Vossischen einen gewaltigen Fortschritt bedeutet. Zur Veranschaulichung dessen muss ich aus beiden eine Probe hersetzen. Ich wähle dazu eine Stelle aus der bekannten Schilderung des Seesturms im 5. Buche der Odyssee, V. 313—333.

Sie lautet bei Voss:

313 Also sprach er; da schlug die entsezliche Woge von oben  
Hochherdrohend herab, dass im Wirbel der Floss sich  
herumriss:

315 Weithin warf ihn der Schwung des erschütterten Flosses  
und raubte

Ihm aus den Händen das Steuer; und mit Einmal stürzte  
der Mastbaum

Krachend hinab vor der Wut der fürchterlich sausenden  
Windsbraut.

Weithin flog in die Wogen die Stang' und das flatternde Segel.  
Lange blieb er untergetaucht und strebte vergebens,

320 Unter der ungestüm rollenden Flut sich emporzuschwingen;  
Denn ihn beschwerten die Kleider, die ihm Kalypso  
geschenket.

Endlich strebt'er empor und spie aus dem Munde das bittre  
Wasser des Meers, das strömend von seiner Scheitel herabtroff.  
Dennoch vergass er des Flosses auch selbst in der schreck-  
lichen Angst nicht,

325 Sondern schwung sich ihm nach durch reissende Fluten,  
ergriff ihn,

Setzte sich wieder hinein und entfloß dem Todesverhängniss.  
Hiehin und dorthin trieben den Floss die Ströme des Meeres.  
Also treibt im Herbste der Nord die verdorreten Diesteln  
Durch die Gefilde dahin; sie entfliehn in einander geklettet:

330 Also trieben durchs Meer ihn die Winde bald hiehin bald  
dorthin.

Jezo stürmte der Süd ihn dem Nordsturm hin zum Verfolgen;  
Jezo sandte der Ost ihn dem brausenden Weste zum Spiele.

Sie lautet bei Jordan:

Eben, von oben herab, sich brechend im furchtbaren Ansturz  
Schlug eine Welle herein. Sie drehte den Kahn auf die  
Kante,

Riss ihm das Rohr aus der Hand und schleudert ihn weit  
in die Wogen. 315

Fürchterlich wirbelnd zerbrach den Mast in der Mitte die  
Windsbraut;

Fern ins Meer fiel Segel und Raa. Er blieb eine Weile  
Untergetaucht, von der Wucht des Flutschwells nieder-  
gehalten;

Denn ihn beschwerte sein Kleid, das Geschenk der Nympe 320  
Kalypso.

Endlich taucht' er empor und spie aus dem Munde die bittere  
Salzflut aus, die zugleich vom Haupt ihm rieselnd herabtrof.  
Aber auch so bedrängt vergass er nicht seines Kahnes,  
Schwang sich nach durch die Flut, bekam ihn wieder zu 325  
fassen,

Setzte sich mitten hinein und war noch entronnen dem Tode.  
Hin und her jetzt warfen sein Fahrzeug Wogen und Strömung.  
Wie, wenns herbstet, der Nord die dicht an einander geflockten  
Samen des Distelhaupts hin und her jagt über die Felder,  
So jetzt warfen den Kahn hin und her auf den Fluten die 330  
Winde.

Wann ihn der Süd dem Nord kaum zugeworfen zum Wegwehn  
Gab schon wieder der Ost ihn zum Weiterwürfeln dem  
Weststurm.

Die zwanzig Verse des Originals hat Voss natürlich in ebenso viel Hexametern wiedergegeben, das hielt er für unerlässlich. Jordan braucht dazu nur achtzehn, ohne dass der Sinn im geringsten gelitten hat. Im Gegenteil, wenn wir die beiden Übersetzungen auf ihre wörtliche Treue miteinander vergleichen, so kommt der Jordanschen entschieden der Vorzug zu. So wird gleich im Anfang μέγα κύμα δεινὸν ἐπεσσύμενον von Voss übersetzt: „Die entsetzliche Woge hochherdrohend,“ von Jordan; „eine Welle sich brechend im furchtbaren Ansturz“. Vom „Schwung des erschütterten Flosses“, vom „flatternden“ Segel, von den „reissenden“ Fluten und andern Vossischen Versfüllseln steht im Original nichts. Ferner vermeidet Jordan natürlich die bei Voss zu lesenden veralteten Formen: „der Floss“, „die Scheitel“, „er schwung sich“, sowie die oft gerügten Zerdehnungen, für die die „verdorreten Diesteln“ ein besonders treffendes Beispiel liefern. Ich stelle weiter aus dem obigen Texte einige Wendungen einander gegenüber, wo Jordan Vossische Aus-

drücke, die uns heute steif, unbeholfen und hausbacken vorkommen, glücklich vermieden hat:

|                                                                                      |                                                                  |
|--------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------|
| Voss:                                                                                | Jordan:                                                          |
| Er strebte vergebens, unter der<br>ungestüm rollenden Flut sich<br>emporzuschwingen. | Von der Wucht des Flutschwells<br>niedergehalten.                |
| Endlich strebt er empor.                                                             | Endlich taucht er empor.                                         |
| Jezo stürmte der Süd ihn dem<br>Nordsturm hin zum Ver-<br>folgen,                    | Wann ihn der Süd dem Nord kaum<br>zugeworfen zum Wegwehn,        |
| Jezo sandte der Ost ihn dem<br>brausenden Weste zum Spiele.                          | Gab schon wieder der Ost ihn zum<br>Weiterwürfeln dem Weststurm. |

Auch der Vergleich mit den dürrn Disteln scheint mir bei Jordan nicht nur dem Original entsprechender, sondern auch dem deutschen Leser ansprechender wiedergegeben zu sein; das Vossische „entfliehn“ will mir gar nicht gefallen. Ich will nicht unterlassen, auf den im obigen Texte von mir markierten Stabreim ausdrücklich aufmerksam zu machen, den sich der Dichter der Nibelungen auch in der Übersetzung des alten Epos nicht hat entgehen lassen, gewiss mit vollem Rechte, wenn dabei Mass gehalten wird, und der Sinn nicht leidet. Denn wir sind nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet, alle poetischen Mittel, die uns die Sprache bietet, in der Übersetzung zu verwenden. Ob freilich Jordan recht gethan hat, *πηδάλιον* mit „Rohr“ wiederzugeben, bezweifle ich, und überhaupt werden wir ja weiter noch sehen, dass auch die Jordansche Übersetzung ihre Mängel hat, aber dass die Vossische trotz ihrer immer wieder und nicht genug zu betonenden Verdienste heute nicht mehr daneben bestehen kann, das liegt ausser allem Zweifel.

Von den Mängeln der Jordanschen Übersetzung war hier und da schon die Rede, ich rechne weiter dazu eine gewisse Härte des Stils, die dadurch entsteht, dass zu viele oder zu lange Attribute zwischen Artikel und Substantiv eingeschoben werden, eine Härte, die schon in der Prosa unangenehm berührt, in der Dichtung aber ganz unerträglich ist. Beispiele sind: Od. 5, 3: um den hoch vom Himmel herunterdonnernden Zeus geschart. — 122: ihr sorglos leicht hinlebenden Götter. — 419: mich bange stöhnenden. — 446: eines dem Meer und dem Drohn des Poseidon entronnenen Gastes. — 460: Und überliess ihn des Stroms zur See hinrauschendem



Wasser. — 468: mein jetzt schon erschöpft und nur matt noch atmendes Leben. — Il. 15, 639: Selbiger hatte zum Vater den einst vom König Eurystheus immer zum Herakles gesendeten Boten, den Kopreus. — 603: Diesem Beschlusse gemäss bewog er den selbst schon von Eifer glühenden Priamossohn zum Sturm. — 676: Eine von mehreren Stangen mit Zwingen zusammengefügte Seekampfspiere ergreifend. — 16, 112: Ihr im Olymp den Palast bewohnenden Musen. — 18, 28: Auch die vom Helden Achill und Patroklos erbeuteten Mägde. — 288: Die an Kurzsicht leidenden Menschen (*μέροπες*). — 467: von den vielen sie schauenden Menschen. — 525: die beiden sie führenden Hirten. — 20, 1: Während um dich nach Kampf längst hungernder Sprosse des Peleus. — 304: vor allen von sterblichen Frauen einst ihm gebornen Söhnen. — 23, 247: Die hier bei den wohlberuderten Schiffen längere Frist als ich am Leben gebliebenen Achäer. — 23, 798: Jene Sarpedon jüngst von Patroklos entrissnen Waffen. — Noch härter klingt es, wenn zwei Präpositionen aufeinanderstossen, wie z. B. Il. 15, 563: von auf Ehre haltender Mannschaft.

Es fehlt auch nicht an andern ästhetisch-stilistischen Verstössen und prosaischen Wendungen: Jl. 15, 88: da diese (Thetis) zuerst ihr entgegengelaufen. — 194: Zeus nur zu Willen zu leben verweigr' ich drum. — 280: Und jeglichem fiel der Mut vor die Füsse. — 315: bevor von der weissen Haut (der Krieger) sie (die Speere) gekostet. — 451: Der quälende Bolzen. — 542: dass das begierige Erz im vorwärtsdrängenden Eifer völlig die Brust durchfuhr. — 18, 210: denn mit schrie Pallas Athene. — 367: abzuschneiden die Hälse (den edelsten Knaben der Troer). — 572: Beinegeschwenk. Arg nach Prosa schmecken unter vielen andern folgende Stellen: „der gediegen verfertigte Schild“, „die gediegenhufigen Renner“, — Jl. 15, 206: Göttliche Iris, du hast sehr schickliche Worte geredet. — 224: Da sonst wahrlich die Götter, welche mit Kronos unten im Tartaros wohnen, den Kampf zu spüren bekämen. — 304: die hintere Masse des Heeres trat unterdes den Rückzug an. — 23, 846: das mit Schlinge versehene Fangseil. — 15, 617: doch es gelang ihm nicht, wie ungestüm er auch angriff. — Od. 5, 375: er streckte die Hände eifrig zum Schwimmen aus. — Nichts als Prosa ist auch folgende Stelle, Jl. 14, 367:

Aber wir werden auch den nicht allzuschmerzlich vermissen,  
Wenn wir Übrigen uns nur eifrig helfen und beistehn.

Obwohl Jordan sich bemüht hat, die Sklavenbande eines wörtlichen Übersetzers abzuschütteln, so ist ihm dieses doch nicht überall gelungen. Wir sahen es schon, wo von der Wiedergabe der stehenden Beiwörter die Rede war, und so lesen wir ferner von den schienenumglänzten Achäern, von den zarten Füßen des Telemach und manches andre, was uns mehr als seltsam anmutet. Dazu rechne ich auch Wendungen wie „Herz im Busen“, „erzürnten Gemüts“ usw. Einmal lässt man sie sich noch gefallen, aber wenn sie oft wiederkehren, werden sie unerträglich, oder ist es etwa deutsch, zu sagen: „Während sein Sinn und Gemüt mit solchen Erwägungen umging“. Nicht deutsch und nicht poetisch. Oder wenn die Rosse des Patroklos dastehen, „im Herzen Betrübnis“? Durch solche und ähnliche Unbeholfenheiten und Gracismen bekommt das Ganze stellenweise eine fremde undeutsche Färbung, die mir, von Wilamowitz ausgenommen, noch kein Übersetzer aus dem Griechischen vermieden zu haben scheint. Freilich ist die Gefahr eine grosse. Denn das fortwährende Sichversenken in das Original und der Schlendrian der Vorgänger sind sicher geeignet, auch das feinste Stilgefühl abzustumpfen. Das ist eben die schwere Aufgabe des Übersetzers: er muss das Original ganz und genau in sich aufnehmen, dann muss er es in sich verarbeiten und, losgelöst von der Form, in eigener neuer Form wiederschaffen, aber dieses Losreissen von der Form ist sehr schwer und unbequem.

Wenn einer die Übersetzersprache Jordans genauer untersuchen wollte, so würden noch manche Ausstellungen zu machen sein, z. B. hinsichtlich der Wortstellung, zu langer Perioden und anderer Dinge, allein mir fehlt dazu hier die Zeit und der Raum. Ich habe hier nur noch einiges zu sagen über den von Jordan gewählten Vers und seinen grossen Einfluss auf den Stil. Trotz Lessings bekanntem geringschätzendem Ausspruch, dass es leichter sei, in Hexametern als in Prosa zu schreiben, hebt Jordan in seiner Einleitung zur Odyssee S. XXXV ff. die „riesigen, fast unüberwindlichen Schwierigkeiten“ hervor, die diese Form für eine Nachbildung Homers hat, wie er sie fordert. Diese Schwierigkeiten werden nach Jordan und andern dadurch hervorgerufen, dass die deutsche Deklination und Konjugation vermittle Artikels, Pronomens und Hilfsverbuns vorwiegend jambische Satzanfänge bedingen. Um diese Schwierigkeit zu umgehen, hat ja auch Kleist seine bekannten Hexameter mit einer Vorschlagsilbe gebildet, die indessen keine

Nachahmung gefunden haben. Die von Jordan angewandte freiere Handhabung des Hexameters mit Zulassung der Trochäen, die von den Vertretern der strengen Richtung nicht gebilligt werden, ist nun allerdings nicht geeignet, jene Schwierigkeit zu beseitigen, und andererseits ist die Wahl des Hexameters für die Jordansche Übersetzung von grossem, aber nicht immer günstigem Einflusse gewesen. Die oben angeführte Übersetzungsprobe beginnt mit dem Worte „Eben“. So übersetzt Jordan das homerische *ὥς ἀγα μιν εἰπόντα*, und zwar aus folgenden Erwägungen: Für die sehr oft wiederkehrenden homerischen Übergänge *ὥς ἔφαρ'*, *ὥς εἰπὼν* usw. gestatte der Hexameter einzig „also sprach er“, eine Wendung, die von Jordan verworfen wird aus Gründen, die man a. a. O. nachlesen kann, deren Angabe ich mir erspare, weil ich sie nicht für stichhaltig erachten kann; ich verweise nur auf Hermann und Dorothea, wo der genannte Übergang innerhalb 2000 Versen nicht weniger als 14 mal vorkommt. Weil Jordan nun die genannte Wendung verschmäht, beschreitet er den einzigen Ausweg und giebt den Gedanken wieder durch Wörtchen wie: „dabei“, „eben“ oder durch Wendungen wie „seinem Rate gemäss, seinem Befehle gehorsam, folgsam“ usw. Dabei betrachtet es Jordan noch als einen Gewinn, dass auf diese Weise eine Wirkung vermieden werde, die als kindliche Breite dem Original zwar sehr wohl stehe, in der Nachbildung aber als Unbeholfenheit empfunden werde. Ich kann den Standpunkt nicht teilen und bin vielmehr der Ansicht, einmal dass die Wendung „also sprach er“ durchaus dem Geiste der Sprache gemäss und im heroischen Pathos recht am Platze ist, und dass andererseits durch ihre Vermeidung ein gut Teil des homerischen Kolorits verloren geht.

Dem Leser der Jordanschen Übersetzung kann die Häufigkeit der längern Formen des Relativpronomens nicht entgehen. Wenn sie sich besonders häufig im Anfang des Hexameters finden, aber auch sonst, wird man nicht umhinkönnen, dem Verse die Schuld zu geben. In den 849 Versen des 4. Gesanges der Odyssee findet sich beispielsweise im Hexameteranfang die Form „welcher, e, es“ zehnmal, während die Form „der die das“ nur viermal vorkommt. Nun braucht man kein eingefleischter Anhänger Wustmanns zu sein, um doch der kürzern Form den Vorzug zu geben, auch ist es nicht gerade nötig, dass der Hexameter zu den längern Formen verleitet. Ich habe wieder daraufhin Hermann und Dorothea ver-



glichen und gefunden, dass dort in der gleichen Anzahl von Versen, d. h. in den 4 ersten Gesängen die kürzere Form im Hexameteranfang gerade dreissigmal, die längere aber auch nicht ein einziges Mal vorkommt. Diese Vergleichung lehrt auch noch etwas andres. Nämlich aus der mehr als doppelten Anzahl von Relativsätzen in einem gleich grossen Abschnitte bei Goethe schliesse ich eine viel grössere Flüssigkeit und Leichtigkeit des Stils.

Der 16. Gesang der Ilias beginnt mit den Worten:

„Während man dort so stritt um das Schiff mit dem schönen  
Verdecke,

Trat zum Achilleus hin“ usw.

So übersetzt Jordan das homerische:

ὥς οἱ μὲν περὶ νηὸς ἐϋσσέλμοιο μάχοντο.  
Πάριος δ' Ἀχιλλῆϊ παρίστατο usw.

Diese unterordnende Konstruktion mit „während“ ist nicht homerisch und überhaupt nicht poetisch, sie findet sich aber bei Jordan ausserordentlich häufig. Es beginnt so nicht nur der 16., sondern auch der 12., 18., 20. und 23. Gesang der Ilias sowie der 6. Gesang der Odyssee. Innerhalb der einzelnen Gesänge sind Hexameteranfänge mit „während“ sehr zahlreich. Es giebt Gesänge, die nicht weniger als zehnmal diese schwerfällige Konstruktion enthalten, und sie fehlt, glaube ich, in keinem. Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich die Häufigkeit der Konstruktion zu gleichen Teilen Jordans Gespensterfurcht vor „also“ und dem Einfluss des Hexameters zuschreibe. Ich habe die Mühe nicht gescheut, auch daraufhin „Hermann und Dorothea“ sowie umfangreiche Stücke von Jordans „Nibelungen“ zu vergleichen, beides mit gleich negativem Resultat.

Viel schlimmer aber ist eine andere Wirkung des Hexameters, nämlich jene unerträgliche Breite und Weitschweifigkeit des Stils, die mit der epischen Breite nicht das geringste zu thun hat. Denn unter epischer Breite versteht man die ins einzelne gehende Ausmalung auch der kleinsten Züge, unter jener Weitschweifigkeit aber verstehe ich einen Stil, der drei, vier, ja noch mehr Worte gebraucht, um das auszudrücken, was man mit einem ebenso gut sagen kann. Wenn z. B. Il. 18,64 πένθος übersetzt wird durch „Bekümmernendes“ statt „Leid“, oder Il. 20,3 πίσαα ποιήεντα „in grünender Flur bewässerten Auen“ statt „grasige Auen“ oder

Il. 20,8 *πηγαὶ ποταμῶν* „Ursprungsquellen der Flüsse“, so kann ich darin nur Hexameternot erblicken. Als Beispiele für unerträglich breit gezogene Stellen führe ich noch folgende an; links setze ich Jordans Text und mache rechts einen Vorschlag, wie man mit wenigen Worten in gefälliger deutscher Wendung dasselbe sagen könnte:

- |                                                                                                                                                                                                |                                                                                                                   |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Il. 20,378: Dass dich weder sein<br>Speer noch ein Streich seines<br>Schwertes erreiche.                                                                                                       | Dass nicht sein Speer, sein Schwert<br>dich treffe.                                                               |
| 4,35: Aber allein im Schooss der<br>Götter ruht die Entscheidung,<br>Ob trotz mindrer Kraft nicht<br>dennoch dich zu entseelen<br>Meinem Speere gelingt, da vorn<br>auch meiner geschärft ist. | Doch es ruht im Schooss der<br>Götter, ob nicht doch mein<br>schwächerer Speer dich fällt<br>mit scharfer Spitze. |
| 23,308: Ferneren Unterrichts<br>drum bist du kaum noch be-<br>dürftig.                                                                                                                         | Drum brauchst du kaum noch<br>Belehrung.                                                                          |
| 314: Um die Preise dir nicht<br>insgesamt entreissen zu lassen.                                                                                                                                | Dass nicht jeder Preis dir fehle.                                                                                 |
| Od. 2,168: Wenn sie nicht den-<br>noch vielleicht zu verzichten<br>bereit sind,<br>Was denn freilich für sie bei<br>weitem das bessere wäre.                                                   | Vielleicht verzichten sie auch<br>selbst, was viel besser wär'<br>für sie.                                        |
| 21,143: Alle befanden genehm,<br>was ihnen Antinoos vorschlug.                                                                                                                                 | Allen gefiel der Vorschlag.                                                                                       |
| 146: Nur diesem allein war das<br>frevelnde Treiben<br>Äusserst verhasst, und er hegte<br>Groll auf sämtliche Freier.                                                                          | Ihm allein war der Frevel ver-<br>hasst, und er grollte den<br>sämtlichen Freiern.                                |
| 173: Dass du mit Bogen und Pfeil<br>zurechtzukommen vermöchtest.                                                                                                                               | Pfeil und Bogen zu regieren.                                                                                      |
| 225: Richtig zu Ende geführt<br>ist nun dies euch entsetzende<br>Kampfspiel.                                                                                                                   | Aus ist nun das arge Spiel.                                                                                       |

Selbst vor nichtssagenden Zusätzen scheut Jordan nicht zurück, um den Vers zu füllen. Il. 23,506 hat das Original *ἐν λεπτῇ κονίῃ*, Jordan sagt: „im lockern Staub, der den Boden bedeckte“.

An der letztgenannten Stelle sei mir noch gestattet zu zeigen, ein wie fremdartiges, schwülstiges, unnatürliches Gepräge der Hexameter der deutschen Nachdichtung geben kann und leider meistens giebt. Es ist diejenige Stelle aus dem Wagenrennen, wo uns die Ankunft des Diomedes am Zielpunkt geschildert wird, Il. 23, 499; sie lautet im Original:

ὥς φάτο, Τυδείδης δὲ μάλα σχεδὸν ἦλθε διάκων,  
μάστι δ' αἰὲν ἔλανε κατωμαδόν. οἱ δὲ οἱ ἵπποι  
ὑψὸς' αἰερέσθην ῥίμῳα πρήσσοντε κέλευθον.  
αἰεὶ δ' ἥριον ῥαθάμιγges ἔβαλλον,  
ἄρματα δὲ χρυσῷ πεπνυκασμένα κασσιτέρῳ τε  
ἵπποις ὠκυπόδεσσιν ἐπέτρεχον. οἷδ' ἐ τι πολλή  
γίγνεται' ἐπισσώτρων ἄρματαροχινὲ κατόπισθεν  
ἐν λεπτῇ κονίῃ. τὼ δὲ σπεύδοντε πετέσθην.

Ich lasse zunächst die Übersetzungen der bedeutendsten folgen von denen, die im Hexameter geschrieben haben.

Voss:

Also der Held; da naht in beschleunigtem Lauf Diomedes.  
Immer umschwung er die Schultern und geisselte; aber die Rosse  
Huben sich hoch von der Erde, den Weg in Eile vollendend.  
Immer auch flog um den Lenker der Staub, von den Hufen  
gesprenget;

Während der prangende Wagen, mit Zinn und Golde gezieret,  
Schnell dem Sturm des Gespanns nachrasselte, und nur ein wenig  
Tauchte von hinten das Gleis der erzbeschlagenen Räder  
In den gelockerten Staub; so eifrig flogen die Rosse.

Ushner:

Sprach's, da jagt in die Nähe heran der Sprosse des Tydeus  
Und er geisselte stets das Rosspaar über die Schultern.  
Hoch fuhr dieses empor und schnell durchlief es die Rennbahn.  
Unablässig umflog ein Staubgewirbel den Lenker,  
Und es rollte, mit Gold und Zinn umzogen, der Wagen  
Hinter den hurtigen Rossen daher, nur wenig indessen  
Wurde dahinten das Gleis der Räderschienen bemerkbar  
In dem lockern Staub; so schnell flog dieses Gespann hin.

Monjé:

Also der Held; und im Fluge genaht kam schon Diomedes.  
Rastlos piff um die Schulter die Geissel ihm, aber die Rosse  
Hoben sich hoch in die Luft, pfeilschnell durchjagend die Rennbahn.



Immer mit Sand und Staube besprengten sie stampfend den Lenker,  
Während der stattliche Wagen, mit Gold und Zinne verzieret,  
Hinter dem schnellen Gespann fortrollete. Wenig bemerkbar  
Blieb ein Geleise zurück von den eisernen Schienen der Räder  
In dem gelockerten Staub: so pfeilschnell flogen die Rosse.

Donner:

Sprach es, und Tydeus' Sohn kam stürmend heran in die Nähe.  
Rastlos schwang er die Geissel dem Rosspaar über die Schultern,  
Das in die Lüfte sich bäumte, den Pfad vollendend in Eile.  
Stets umsprühte den Lenker der wirbelnde Staub von den Hufen,  
Während der stattliche Wagen, mit Zinn umzogen und Golde,  
Hinter dem schnellen Gespann herrasselte: wenig indess nur  
Merkbar tauchte von hinten der eisernen Schienen Geleise  
Sich in den lockeren Staub; so raschhin flogen die Rosse.

Hubatsch:

Sprach's; und es jagte des Tydeus Sohn heran mit dem Wagen,  
Schwang die Geissel beharrlich und trieb die Rosse; die sprangen  
Hoch empor und vollendeten leicht die Strecke des Weges.  
Und es bespritzte der Staub fortwährend den Lenker der Rosse;  
Und der Wagen, geziert mit goldnem und zinnernem Schmucke,  
Rollte den Rossen, den eilenden, nach; es liessen die Reifen  
Nicht gar tief die Spuren zurück von den Rädern des Wagens  
In dem zerriebenen Staub; so flogen die Rosse von dannen.

Jordan:

Näher, indem er das sprach, schon jagte der Sprosse des Tydeus,  
Stets um die Schultern der Rosse die Peitsche schwingend. In  
hohen  
Sprüngen und flink durchmass das Gespann die Strecke der  
Rennbahn.

Immer mit Klünkerchen Staubes beworfen wurde der Lenker,  
Während der Wagen, verzinnt und vergoldet, nahe den Fersen  
Rollte der hurtigen Rosse, bei deren fliegender Eile  
Hinter ihm her die Spur der Radbeschläge nur wenig  
Merkbar blieb im lockeren Staub, der den Boden  
bedeckte.

Wer sich einen Augenblick frei machen kann von dem be-  
fangenden Einfluss, den dieses Übersetzerdeutsch auf einen machen  
kann und thatsächlich ein Jahrhundert lang auf die weitesten Kreise

gemacht hat, und vorurteilslos die angeführten Verse prüft, der wird mein obiges Urteil „fremdartig, unnatürlich, schwulstig“ billigen. Wer einzelnes will, der lese und bedenke noch einmal das Vossische: „Immer umschwang er die Schultern und geisselte;“ — „aber die Rosse huben sich hoch von der Erde, den Weg in Eile vollendend; — „von den Hufen gesprengt“ fehlt im Original gänzlich, ebenso wie das Jordansche „der den Boden bedeckte;“ — „nur ein wenig tauchte von hinten das Gleis der erzbeschlagenen Räder in den gelockerten Staub;“ — die unpoetischen Konstruktionen mit „während;“ — „während der Wagen dem Sturm des Gespanns nachrasselte;“ die passivische Konstruktion im 4. Verse usw. — Die meisten Anstösse liefert Voss, aber auch die andern sind nicht frei davon, am meisten vielleicht Hubatsch; bei Jordan habe ich den unglaublich prosaischen Schluss durch Sperrdruck hervorgehoben. Wenn man die einzelnen Übersetzungen miteinander vergleicht, so wird man finden, dass einerseits seit Voss ein Fortschritt zu Natur und Einfachheit nicht zu verkennen, dass aber andererseits das vorhin näher bezeichnete Gesamtgepräge geblieben ist. Den Grund davon suche ich einmal bei Voss, von dessen Manier sich seine Nachfolger nicht freizumachen vermocht haben, dann aber auch in dem gewählten Versmass, dem Hexameter, der geradezu zu Unnatur, Schwulst, Weitschweifigkeit und Zerdehnungen führen muss, wenn man es unternimmt die 120 Silben des obigen Originals in ebensoviel deutschen, oder gar die ca. 181650 Silben der Odyssee z. B. (12110×15) in ebensoviel deutschen Silben wiederzugeben.

Um aber zu sehen, was für ein anderes Gepräge die Übertragung in einem andern Versmass bekommt, übersetzen wir die Stelle erst wörtlich: „So sprach er; der Tydide aber kam treibend ganz nahe, die Peitsche schwang er immer um die Schultern; seine Rosse aber hoben sich in die Höhe, hurtig den Weg zurücklegend; immer trafen den Lenker des Staubes Körnchen; und der mit Gold und Zinn beschlagene Wagen lief den Rossen auf<sup>1)</sup> (die Fersen), und es entstand hinten keine tiefe Spur der Reifen in dem lockern Sande; eilig flogen die Rosse“. Diese Gedanken, in poetische Form gebracht, möchten etwa lauten:

1) ἐπέρρεχον kann nur heissen: der Wagen lief den Rossen auf die Füsse, denn die Bedeutung des Berührens hat das Wort z. B. auch II. 13, 409, und ausserdem wäre die andre Bedeutung: „der Wagen lief den Rossen nach“ unglaublich matt, aber alle Übersetzer haben sie.

Ständig unterdes die Geissel  
Um der Rosse Schultern schwingend,  
Jagte näher Diomedes.  
In gewalt'gen Sprüngen rasten  
Jach die Rosse durch die Ebne,  
Dass des Staubes feine Körnchen  
Ständig an den Lenker flogen,  
Dass der gold- und zinnbeschlagne  
Wagen schlug der Rosse Fersen,  
Dass die erzbeschlagenen Räder  
Kaum bemerkbar seichte Spuren } Kaum den lockern  
In dem lockern Sande liessen. } Sand berührten.

Doch wenden wir uns wieder zu der Jordanschen Übersetzung und übersehen noch einmal, was in aller Kürze und ohne den entferntesten Anspruch auf Erschöpfung des Themas über sie zu sagen war, so lässt sich wohl als Resultat zusammenfassen, dass Jordan einerseits zwar einen grossen Fortschritt gegen Voss und seine übrigen Vorgänger gethan hat; andererseits aber ist die Jordansche Übersetzung nicht derart, dass wir die Akten schliessen und sagen könnten: Jetzt haben wir einen deutschen Homer, der allen Ansprüchen genügt. Nein, es muss weiter gerungen werden. Und wie das Beispiel des Ikarus unsere wackern Luftschiffer der Neuzeit nicht abschreckt, der Lösung einer schier unmöglichen Aufgabe ihr Leben zu opfern, so sollen auch, die einen Beruf in sich fühlen, sich durch missglückte Versuche nicht von weitem Anstrengungen abschrecken lassen. Ein Scheitern ist zwar schmerzlich und misslich für den Gescheiterten, aber der Wertschätzung des Mannes braucht es keinen Abbruch zu thun, wie auch Jordans Dichterruhm nicht darunter zu leiden braucht, dass seine Homerübersetzung nicht die ist, die wir erstreben müssen. Andererseits ist auch jeder gescheiterte Versuch wieder lehrreich für den folgenden und darum nicht verdienstlos. Das aber muss man verlangen, dass der Nachfolger sich mit seinen Vorgängern bekannt macht, er kann ungeheuer viel von ihnen lernen.

Um zu lernen nun, durch Widerspruch oder Zustimmung, habe ich das vorhergehende niedergeschrieben, und will ich hier theils wiederholen, theils weiter ausführen, nach welchen Grundsätzen meiner Ansicht nach Homer übersetzt werden muss. Als Ziel schwebt mir



vor eine verständliche und gefällige Übertragung, verständlich für die breitesten Schichten, womöglich noch für den einfachen Mann aus dem Volke, der von griechischer Götter- und Heldensage noch gar nichts weiss, gefällig aber auch dem kritischen Blick des hochgebildeten Litteratur- und Sprachkenners. Eine solche Übertragung ist bei wörtlicher Treue nicht möglich. Darum ist es die erste Pflicht des Nachdichters, wenn er das Original mit philologischer Genauigkeit in sich aufgenommen hat, sich loszurichten von der fremden Form und den Gedanken des Originals in echtdeutscher Form wiederzugeben, wobei indes kein wesentlicher Zug des Originals verloren gehen darf. Wo das gelingen sollte, da ist die Übersetzung vollkommen. Aber vielfach wird das nicht gelingen und aus mancherlei Gründen nicht gelingen können. Da gilt es denn für den Nachdichter diplomatisch mit dem Original zu paktieren, hier etwas zu opfern, dort etwas zu gewinnen, wobei er sich wieder vor einem besonders zu hüten hat, dass nämlich nichts dem Original Fremdes in die Übersetzung hineinkomme, und davor kann er sich hüten, während er Verluste nicht immer wird vermeiden können.

Es dürfte schwer sein, hier allgemeingiltige Normen aufzustellen, aber das glaube ich wiederholen zu dürfen: gegen die Gesetze der Logik und Ästhetik darf eine Homerübertragung nicht verstossen. In der Beobachtung dieser Gesetze besteht die oberste Treue, der sich alles andre unterordnen muss. Nun sind zwar die Gesetze der Logik ewig und unveränderlich, aber die Geschichte der Entstehung und Überlieferung der homerischen Gedichte erklärt uns logische Verstösse zur Genüge, darum muss der Homerübersetzer auch textkritisch arbeiten können. Die Gesetze der Ästhetik aber sind veränderlich nach Zeiten und Völkern, und darum darf der Übersetzer in missverstandener Treue nicht allzu sehr am Original kleben. In diesem Sinne ist es, von der sogenannten wörtlichen Treue gar nicht zu reden, z. B. nicht selbstverständlich, dass Homer im Hexameter übersetzt werden muss, und noch weniger, dass die Handhabung des Hexameters sich, wie bei Voss, bis in Einzelheiten nach dem Original richten muss. In diesem Sinne hat auch beispielsweise die „ochsenäugige Hera“ und manches andre der homerischen Beiwörter in einem deutschen Homer keinen Platz.

Darauf, dass der deutsche Nachdichter nicht den ganzen

Homer wiederzugeben braucht, ja es nicht einmal darf, habe ich bei Jordan schon hingewiesen. Er darf es nicht, und zwar nicht nur der zahlreichen Wiederholungen und Widersprüche wegen, sondern auch wegen der minderwertigen Interpolationen, mit denen namentlich die Ilias an zahlreichen Stellen durchsetzt ist. Dass er es kann, will man ihm gern glauben, und darauf kommt es auch gar nicht an. Aber worauf es ankommt, ist, dass er nicht durch pedantische Vollzähligkeit dem nichtphilologischen Leser den Geschmack am ganzen verdirbt. Die Auswahl freilich ist eine missliche Sache; vielleicht wäre es besser, wenn nicht einer allein auf eigene Faust sich unterfinge, sie zu treffen. Jedenfalls müsste es einer sein, der sich auch in die tiefsten Tiefen der ungelösten homerischen Frage versenkt hat. Auch muss der Nachdichter den Mut haben, „von dem Namen Homeros sich befreiend“ hier und da einen einzelnen Vers oder Halbvers fallen zu lassen. v. Wilamowitz meint, nur ein Philologe könne die Griechen übersetzen, unbedingt, . . . aber es muss einer sein, der sich den Sinn für Geist und Schönheit der Muttersprache zu bewahren gewusst hat, wie es gottlob deren genug giebt.

Es bliebe noch die Frage des Versmasses zu erörtern. Ein Blick auf die Geschichtstabelle der deutschen Homerübersetzung lehrt, dass die meisten Übersetzungen sich im Hexameter bewegen, und noch heute ist es für manchen selbstverständlich, dass Homer nur „im Versmass der Urschrift“ übersetzt werden könne. Und doch ist der deutsche Hexameter erstens ein ganz anderes Gebilde als der klangvolle strenggebaute griechische Vers, und zweitens ist er ein fremdes und fremdartiges Gewächs, das sich zwar in der deutschen Dichtung ein Heimatrecht, aber keine rechte Beliebtheit zu erwerben vermocht hat. Er ist zu einer Zeit in die deutsche Litteratur eingeführt worden, wo die Antike neben ihrem befruchtenden auch einen überwuchernden Einfluss auf die verschiedensten Gebiete unseres nationalen Geisteslebens ausgeübt hat. Auf dem Gebiete der bildenden Kunst hat Goethe bei Ausführung des Blücherdenkmals in Rostock den ausführenden Künstler veranlasst, den deutschen Nationalhelden aus hellenischer Auffassung heraus als Barbarenführer in Barbarenkleidung mit dem Löwenfell über den Schultern darzustellen, was thatsächlich auch geschah<sup>11)</sup>. Und auf dem Gebiete der Dichtkunst hat ebenderselbe Goethe den urdeutschen Stoff von Hermann und Dorothea in den „falschen homerischen Rock“ ge-

kleidet, der „die Wirkung des einzigen Gedichtes so stark beeinträchtigt, dass es nicht sein kann, wozu es sein echt homerischer Geist befähigt, ein Buch für hoch und niedrig, jung und alt“ (von Wilamowitz a. a. O., S. 8). Goethe freilich hat sich später von diesem Schmerzenskinde der deutschen Metrik losgesagt:

Ein ewiges Kochen statt fröhlichem Schmaus,  
Was soll denn das Zählen, das Wägen, das Grollen?  
Bei allem dem kommt nichts heraus,  
Als dass wir keine Hexameter machen sollen,  
Und sollen uns patriotisch fügen,  
An Knittelversen uns begnügen.

Mag sein, wie Rudolf Hildebrand<sup>15)</sup> meint, dass das zum Teil Ärger und Übertreibung sei, jedenfalls hat Goethe nach 1802 keine Hexameter mehr geschrieben. (Vgl. Schroeter, a. a. O., S. 349.) Aber seit Klopstock, veranlasst durch die Schulsitte von Pforta, lateinische Verse zu machen, seinen Messias in Hexameter gekleidet, und namentlich seitdem Stolberg und Voss ihren Homer „im Versmass der Urschrift“ verfasst haben, ist der Hexameter in der Übersetzung des antiken Epos fast traditionell geworden und bildet auch sonst eine gewiss sehr schätzenswerte Bereicherung unserer Dichtung, obgleich es eine kaum erträgliche Übertreibung ist, wenn Herbst ihn den „Kulturvers im eminenten Sinne“ nennt. Und wenn er auch im 19. Jahrhundert nicht nur von Kunst-, sondern auch sogar von Dialekt dichtern<sup>7)</sup> angewendet worden ist, so hat doch im allgemeinen Rudolf Hildebrand wohl recht, wenn er sagt, dass er jetzt mehr achtungsvoll in die Ecke gestellt ist und nur noch in einigen Fällen hervorgeholt wird.

Ich persönlich gehöre weder zu den übertriebenen Bewunderern noch zu den Verächtern des Hexameters, die ihn am liebsten ganz aus der deutschen Litteratur verbannt sähen, und doch halte ich ihn zur Homerübersetzung nicht für geeignet. Ich kann hier nicht die theoretischen Gründe anführen, mit denen eine weit-schichtige Litteratur diesen Standpunkt stützt. Für mich ist in erster Linie massgebend, dass er nicht volkstümlich ist. Und Volkstümlichkeit thut einem deutschen Homer bei dem fremden Inhalt am allermeisten not. Der Hexameter ist nicht volkstümlich, schon weil er bei seiner unsicheren Messung und den häufigen Accentverschiebungen innerhalb der Wörter Ungeübten beim Lesen grosse



Schwierigkeiten bereitet. Ist ja z. B. selbst in „Hermann und Dorothea“ die Wortverbindung „der Apotheker“ einmal zu lesen: „dér Apothéker“, das andre Mal aber: „der 'Apothéker“. Nun hat zwar Goethe schon dafür gesorgt, dass man auch beim ersten Lesen nicht in Verlegenheit kommt, wie zu betonen sei, wenn ich aber z. B. den Jordanschen Vers habe, Il. 23, 612:

Einem dabei von des Antilochos Gefährten, Noemon,  
so komme ich gar sehr in Verlegenheit. Zunächst bin ich versucht  
zu lesen:

Einẽm dabeĩ von des Antilochõs Gefährten usw.;  
das geht nicht; dann versuche ich:

Einẽm dabeĩ von des Antilochõs Gefährten, Nõemõn;  
das geht ebensowenig; darum skandiere ich:

Einẽm dabeĩ von des Antilochõs Gefährten, Nõemõn;  
dann hat das Monstrum sieben Füsse, wie das bekannte Goethesche,  
und jetzt erst komme ich auf:

Einẽm dabeĩ von des Antilochõs Gefährten, Nõemõn.

Die Jordansche Betonung des Namens „Antilochos“ wird wohl nicht viel Billigung finden; überhaupt behandelt Jordan die Eigennamen eigentümlich und willkürlich, so dass er sich genötigt sieht, beim erstmaligen Vorkommen die Silben, die er betonen will, mit Accenten zu versehen. Aber vom erstmaligen Vorkommen bis zum gedachten Verse kann man das längst wieder vergessen haben, abgesehen davon, dass es nicht kunstgemäss ist. Indes bei der Behandlung der Eigennamen haben sich auch grössere Dichter Freiheiten gestattet. Aber auch bei folgendem Verse Od. 5, 338, kann ich einmal lesen:

Ärmster, weshalb ist dir der Erderschütterer Poseidon;  
und das andere Mal:

Armster, weshalb ist dir usw.;  
ferner: er soll dich doch nicht verderben,  
oder: er soll dich doch nicht verderben,  
oder: er soll dich doch nicht verderben.

H. Morsch hat in der Wochenschrift für klassische Philologie a. a. O. darauf hingewiesen, dass „Hermann und Dorothea“ trotz seines Sentenzenreichtums unserm Volke keine geflügelten Worte gegeben hat, während Citate aus Schillerschen und Goetheschen Dramen vielfach verbreitet seien. Er findet den Grund im Metrum,

und ich glaube, er hat recht. Warum haben wir denn keine Volkslieder in Hexametern oder auch in reinen Daktylen? Weil diese Masse eben nicht volkstümlich sind.

Zu dem Mangel an Volkstümlichkeit kommt noch der verderbliche Einfluss des Hexameters auf den Stil, den wir bei Voss und Jordan beobachten konnten, und den eine genauere Untersuchung noch deutlicher darthun würde.

Auf seine Wohlfeilheit und Kunstlosigkeit weist Schroeter in dem Schlusskapitel seines mehrfach citierten Buches hin, die Worte der troischen Jungfrauen auf ihn anwendend:

Wagest du, Scheusal,  
Neben der Schönheit  
Dich vor dem Kennerblick  
Phöbus' zu zeigen?

Seine schweren Bedenken hat der Hexameter jedenfalls. Wenn wir uns aber die Frage stellen, welches denn das geeignete Versmass für eine deutsche Homerübersetzung sei, so wird sich dieselbe wohl bei dem Mangel eines epischen Stils nicht objektiv beantworten lassen und ist viel mehr subjektiver Natur, wie denn überhaupt jede Übersetzung ein subjektives Gepräge ihres Verfassers tragen wird. Goethe und Jakob Grimm fordern schlechthin einen Homer in Prosa, und auch unser leider zu früh verstorbener Lehrer Kaibel wies uns in Strassburg auf eine gute Prosaübersetzung des Homer als auf ein Bedürfnis hin. Nun lässt sich zwar Poesie in Prosa kleiden und bleibt doch Poesie, aber es scheint mir, als ob ein Homer in Prosa viel schwieriger als in Versen sei, wenn man nicht die Poesie und damit Homer selbst töten will. Stamm und selbst Minckwitz, der als der beste gilt, sind abschreckende Beispiele.

Zunächst käme vielleicht in Betracht der fünffüssige Jambus, er soll sich dem fallenden Rhythmus unserer Satzkonstruktion am besten anpassen. Mit ihm war kein geringerer als Gottfried August Bürger dereinst Stolbergs Hexametern gegenüber stolz und siegesbewusst in die Schranken getreten. Allein er erklärte sich überwunden von der Waffe des Gegners, indem er selbst zu derselben griff. Bürgers Scheitern braucht nicht an seinem Versmass zu liegen, ich wüsste andere Gründe dafür, nicht zum geringsten auch das Naturell des unglücklichen Dichters. Allein der Umstand,

dass er gescheitert ist und dass er gescheitert ist, wird vielleicht manchen vom fünffüssigen Jambus abschrecken.

Dann habe ich lange Zeit an eine gereimte Übertragung gedacht, ohne zu wissen, dass solche Versuche schon vorlagen. Ohne eine Ahnung zu haben von dem Dührschen Versmass und von Gravenhorsts Trochäen, habe ich von einer Übertragung im achtfüssigen gereimten Trochäus geträumt. Begeistert von der klaren, blanken Schönheit des Versmasses, der Sprache und dem Wohlklang der Reime in Platens „Grab im Busento“ und Webers „Dreizehnlingen“, habe ich eine Zeit lang gedacht, es müsse etwas Herrliches sein, wenn man in dieses Versmass und in diese Sprache den Homer übertrüge. Und ich habe mich mit dem Mute der Jugend daran gemacht und glücklich das erste Buch der Ilias zu stande gebracht. Der Versuch hat erfahrenen und sachverständigen Männern vorgelegen; sie fanden zu tadeln und zu loben. Man riet mir, die Probe in einem Programm zu veröffentlichen, um die Aufmerksamkeit und die Kritik darauf zu lenken. Fürchte es keiner. Ich halte heute das Versmass für verfehlt, und zwar nicht nur der erheblichen Schwierigkeiten wegen, die es bietet, und die oft die erforderliche Treue gefährden, sondern auch seiner Einförmigkeit wegen. Aber vielleicht den Anfang und den Schluss des ersten Buches der Ilias darf ich probeweise hierher setzen mit dem Bemerkten, dass das, was dazwischen steht, nicht schlechter und nicht besser ist als diese Probeverse:

V. 1—7: Singe, Göttin des Gesanges,  
Des Peliden schweres Grollen,  
Draus unendlich viele Leiden  
Unheilvoll den Griechen quollen.

Manches Helden tapfre Seele  
Musst' hinab zum Hades fahren,  
An den Leibern aber frassen  
Hunde und der Vögel Scharen.

Also hatt' es Zeus beschlossen,  
Da in grimmem Zorn entbrannten  
Held Achill und Agamemnon  
Und sich aus einander wandten.



V. 601—611 (Schluss der oiympischen Götterversammlung):

Also zechten sie den Tag durch  
Bis zum Untergang der Sonne  
Und ergötzten sich in Fülle  
An des prächt'gen Mahles Wonne.

Lauschten horchend auf Apollos  
Wunderbaren Zitherklang,  
Lauschten horchend auf der Musen  
Hellgestimmten Wettgesang.

Als jedoch die Sonne sank, ging  
Jeder, wo sein Haus er fand,  
Das ihm fest gebauet hatte  
Des Hephaistos kund'ge Hand.

Und auch Zeus, der Herr des Donners,  
Ging zu seinem Lager hin,  
Wo er sonst zu ruhen pflegte  
Mit der hehren Königin.

Nachdem ich die Unbrauchbarkeit dieses Versmasses eingesehen hatte, habe ich es versucht, mit den kurzen Reimpaaren des vierhebigen Verses, mit und ohne ein- bis zweisilbigen Auftakt, mit einfacher und doppelter Senkung. Als Probe möchte ich den Anfang des dritten Buches der Ilias hierher setzen, V. 1—75:

Als nun eine jede Schar  
Mitsamt den Führern geordnet war,  
Da rückten mit Geschrei und Lärmen  
Die Troer an gleich Vogelschwärmen.  
Es klang, wie wenn ein Kranichheer  
Krächzend zieht am Himmel her,  
Das glücklich vor des Winters Drohen  
Und vor der Regenzeit entflohen  
Lärmend zieht zum Ocean.  
Kleinem Zwergvolk künden sie  
Unselig Todesschicksal an,  
Wenn sie in der Morgenfrüh  
Sich zu grausem Kampfe nahn.

Doch schweigend rückten die Griechen an,  
Die Brust mit hohem Mut erfüllt,  
In ihrem Herzen festgewillt,  
Zu stehen alle Mann für Mann.

Wie wenn auf Gebirges Höhn  
Dichten Nebel streut der Föhn, —  
Dem Hirtenvolk nicht angenehm,  
Dem Diebe wie die Nacht bequem;  
Nicht weiter kann das Auge blicken  
Als du werfend einen Stein magst schicken; —  
Also von dem nahenden Volke  
Erhob von Staub sich eine Wolke,  
Als die kriegerischen Scharen  
Im Sturmschritt eilten auf einander.  
Da sie sich nun nahe waren,  
Trat der reis'ge Alexander  
Kecklich vor der Troer Heer;  
Um die Schultern hatte er  
Ein buntes Pantherfell gezogen;  
Von den Schultern hing der Bogen,  
Der gekrümmte, und das Schwert.  
Sonsten war er noch bewehrt  
Mit zwei erzgespitzten Speeren lang,  
Die er in den Händen schwang.  
So fordert er mit lautem Schall  
Heraus die besten Helden all,  
Wer von allen es wollte wagen  
Mit ihm im Kampfe sich zu schlagen.

Als Menelaos ihn ersah,  
Wie er mit gewalt'gem Schritte  
Sich naht' in beider Heere Mitte,  
Froh wie ein Löwe war er da,  
Der mit hungerigem Blick  
Erspäht ein grössres Beutestück,  
Ob's ein Hirsch mit stattlichem Geweih,  
Oder ob's eine Ziege der Wildnis sei;  
Gierig stürzt er auf die Beute  
Und achtet nicht der Hunde Meute

Und nicht der Jäger kühne Schar:  
Also froh Menelaos war,  
Als er den Paris schreiten sah;  
Jetzt, hofft' er, sei der Zeitpunkt nah,  
Um an dem Frevler, an dem frechen,  
Schuld und Missethat zu rächen.  
Und vom Wagen er zur Erde sprang,  
Dass Wehr und Waffenrüstung klang.

Als ihn Paris nun ersah,  
In den ersten Reihen, also nah,  
Erschrak er in dem Herzen sein,  
Und in der Seinen dichte Reihn  
Wich er bestürzt und schnell zurück,  
Vermeidend bitteres Todsgeschick.  
Wie wenn in Gebirgsgeklüft  
Der Wanderer vor der Schlange Gift  
Mit Entsetzen rückwärts prallt; —  
Ein Zittern schüttelt die Gestalt,  
Seine Wangen werden bleich,  
Und eiligst flieht er den Bereich: —  
So räumte der Trojanerheld  
Vor Menelaos jetzt das Feld,  
Und zitternd, zagend duckte er  
Sich unter im Trojanerheer.

Aber zornig zu ihm Hektor spricht:  
Unglücksparis, Milchgesicht!  
Buhler nur um Weibergunst,  
Meister der Verführungskunst!  
Wärest du niemals doch geboren,  
Oder, bevor du das Weib erkoren,  
Verdorben eher und gestorben!  
Besser gewesen wär's, bei Gott,  
Als dass du solche Schmach erworben  
Und dastehst, allem Volk ein Spott!  
Wie mögen im Schmucke ihrer Locken  
Die Griechen jetzo wohl frohlocken,  
Die in dir eitelschönem Gecken  
Vermuteten unsern besten Recken!



Nun ist dir Kraft und Mut entschwunden;  
Wie hast du nur das Herz gefunden,  
Auf meerdurchfahrenden Segeldrachen  
Die weite Oceanfahrt zu machen  
Und aus entlegenem, fremdem Land  
Zu rauben mit frechfrevler Hand  
Die fremde schöne Königin,  
Reisiger Helden Schwägerin,  
Dem Vater und allem Volk zum Leide,  
Den Neidlingen zu häm'scher Freude,  
Dir selber nur zu Spott und Hohn!  
Und wärest du jetzo nicht geflohn,  
Zum Nachteil hättest du verspürt,  
Wem du sein blühend Weib entführt.  
Nichts möchten dir genützt haben  
Aphrodites Gunst und Gaben,  
Nicht Lockenpracht und Zithertöne,  
Nicht edler Wuchs und Leibesschöne,  
Wenn du, in den Sand gestreckt,  
Dalägst, mit Staub und Schmutz bedeckt.  
Wären die Troer nicht feig und schwach,  
Sie hätten für das Ungemach,  
Das du gestiftet hast, zum Lohn  
Dich zu Tod gesteinigt schon.

Und es versetzte Paris da:  
Dass du mich schiltst, verdien' ich ja;  
In deinem Busen schlägt ein Herz,  
Fest und hart wie Eisenerz;  
Unbezwingbar, unerweichbar,  
Ist's der schweren Axt vergleichbar,  
Die, durch eigne Wucht beschwert,  
Des Zimmermannes Kraft vermehrt  
Und wuchtig dringet durch das Holz.  
Also ungebeugt und stolz  
Ist in deinem Busen drin  
Erbarmungslos und hart dein Sinn.  
Doch Aphrodites Gunst und Gaben  
Möcht' ich nicht gescholten haben;

Denn was die Götter gütig geben,  
Soll man verachten nicht im Leben.  
Sie teilen jedem nach Belieben,  
Und keinem ist die Wahl geblieben.  
Soll ich Kampf und Streit nun wagen,  
So lass den beiden Völkern sagen,  
Dass sie sich lagern auf dem Plan,  
Die Griechen dort, die Troer hier;  
Dann tret' ich mit Menelaos an,  
Und in der Mitte kämpfen wir  
Um sämtliche Schätze und Helena.  
Wer dann als Sieger stehet da,  
Der nehme die Schätze, der nehme die Braut,  
Der führe sie nach Hause traut.  
Ihr andern aber schwöret Frieden,  
Und in Freundschaft sei darauf geschieden:  
Möget ihr auf Trojas Auen  
Eure fetten Fluren bauen,  
Mögen jene heimwärts kehren,  
In Argos edle Rosse nähren,  
Oder nach Achaja ziehen,  
Wo die schönen Frauen blühen.

Ich theile nicht Jordans Standpunkt, dass durch den Reim eine Homerbearbeitung „widerwärtig romantisiert“ werde, sondern bin vielmehr der Ansicht, dass bei einer nach gesunden Grundsätzen bearbeiteten Übertragung der vorstehende Vers wohl geeignet wäre, Homer den Deutschen näher zu bringen. Indessen man darf sich nicht verhehlen, dass das genannte Versmass nicht unerhebliche Schwierigkeiten hat und von Gefahren keineswegs frei ist. Und ehe man eine neue Homerübersetzung an dem einen oder andern scheitern lässt, muss man sich fragen, ob es nicht ein andres Versmass giebt, das vielleicht weniger Klippen hat. Dabei bin ich auf einen Vers gekommen, der zwar auch fremden Ursprungs und theils aus dem Griechischen theils aus dem Spanischen in unsre Litteratur gekommen ist, der sich aber den Gesetzen deutscher Verskunst aufs engste anbequemt und darum auch schnell zu weiter Verbreitung und grosser Beliebtheit gelangt ist. Der vierfüssige Trochäus mit meist klingendem Ausgang ist schon einmal das Vers-

mass des ernstesten Epos gewesen, seit Herders Cid. Goethe wendet denselben in mehreren Gedichten an (Musageten, Magisches Netz, Nektartropfen usw.). Freiligrath übersetzt in sogenannten finnischen Trochäen, die von den spanischen fast gar nicht unterschieden sind, Longfellow's Epos Hiawatha. Müllner in der „Schuld“ und Grillparzer in der „Ahnfrau“ haben den vierfüssigen Trochäus mit glücklichstem Erfolge in das Drama eingeführt. Dass Arnim, Heine und Immermann ihn im komischen Epos, sowie neuerdings Scheffel und Julius Wolff im leichtern „Sang“ anwenden, spricht nicht gegen seine erprobte Verwendbarkeit im ernstesten Epos, zeugt im Gegenteil von seiner grossen Beliebtheit. Es ist ein Vers, der sich sowohl für kurze Sätze, als namentlich auch für den Periodenbau vorzüglich eignet und darum für die fortlaufende Erzählung wie geschaffen erscheint. Ich setze als Probe die Klage der Frauen um Hektor, Il. 24,695—804, hierher:

Strahlend wob die Morgenröte  
Um die Erde Goldgewandung,  
Als die beiden, Weh im Herzen,  
Auf den Lippen Klag' und Jammer,  
Ihre Rosse stadtwärts trieben,  
Mit dem Toten auf dem Wagen.  
Aber keiner von den Männern,  
Keine von den Frauen Trojas  
Hatte noch gewahrt ihr Kommen.  
Nur die Seherin Cassandra,  
Priams Tochter, die an Schönheit  
Glich der goldnen Aphrodite,  
War auf Trojas Burg gestiegen  
Und erblickte jetzt den Vater,  
Auf dem Wagenstuhle stehend.  
Und erblickte auch den Herold  
Und erblickte jetzt den Toten,  
Hingestreckt auf seinem Lager.  
Da erscholl durch Trojas Strassen  
Laut und schauerlich ihr Klagruf:

Kommt und schaut, ihr Männer Trojas,  
Kommt, ihr Fraun, und schaut den Hektor!  
Grüsset ihn ja sonst so freudig,



Wenn er lebend aus der Schlacht kam,  
Ihn, des Volkes Lust und Wonne!

Also rief sie; da blieb keiner,  
Mann nicht, Weib nicht, blieb zurücke;  
Und in namenloser Trauer  
Eilten vor das Thor dem Leichnam  
Sie entgegen. Doch die Gattin  
Und des Toten hehre Mutter,  
Weit voraus den andern allen,  
Stürzten sich, die Haare raufend,  
Auf den Wagen und umfassten  
Das geliebte Haupt des Toten.  
Schluchzend stand die Meng' im Kreise,  
Und so hätten sie den Hektor  
Noch den ganzen Tag bejammert,  
Draussen stehend vor dem Thore,  
Bis zum Untergang der Sonne,  
Hätte Priamos vom Wagen  
Nicht zur Menge so gesprochen:

Platz gemacht jetzt für den Wagen!  
Nachher könnt ihr satt euch weinen  
Bei der Bahre im Palaste.

Sprach's, und folgsam gaben jene,  
Seitwärts tretend, Raum dem Wagen.  
Und sie fuhren zum Palaste.  
Aufgebahrt auf prächt'ger Bahre  
Ward der Leichnam hier; daneben  
Liessen die bestellten Sänger  
Ihre 'Trauerweis' erschallen,  
Lauten Klageruf erhoben  
Dabei rings umher die Frauen.  
Und Andromache umschlang jetzt  
Hektors Haupt mit ihren Armen  
Und begann also die Klage:

Teurer Gatte, hingesunken  
In des Lebens Blüte, liessest  
Du als Witwe mich im Hause  
Und als Waise, schutz- und hilflos,

Unser Söhnlein, dem wir Ärmsten  
Ein unselig Dasein gaben.  
Nicht zum Jüngling wird er wachsen,  
Denn zuvor von stolzer Höhe  
Stürzt die Stadt in Staub und Trümmer,  
Da ihr Schutz und Hort dahinsank,  
Du, der schirmte ihre Mauern,  
Und der schirmte die Bewohner,  
Zücht'ge Fraun und zarte Kleinen.  
Fortgeschleppt in bauch'gen Schiffen  
Seh ich sie und mich mit ihnen  
Und auch dich, mein armes Söhnchen,  
Folgend mir in Schimpf und Knechtschaft,  
Fronend einem Mitleidlosen,  
Wenn nicht etwa ein Achäer  
Dich erfasst am zarten Ärmchen  
Und von eines Turmes Zinnen  
Dir den zarten Leib zerschmettert;  
Grimmig, weil im Kampfe Hektor  
Ihm den Bruder oder Vater  
Oder auch den Sohn erschlagen.  
Denn gar viele der Achäer  
Haben von der Hand des Hektor  
Knirschend in den Staub gebissen,  
Da im grimmen Kampfgetümmel  
Ohne Mitleid war dein Vater.  
Drum beweint das Volk der Stadt ihn.  
Deinen Eltern, Hektor, hast du  
Namenloses Leid bereitet,  
Doch der allerherbste Jammer,  
Der ist mir beschieden: Sterbend  
Hast du nicht zum letzten Male  
Mir die Hand gereicht vom Lager,  
Nicht ein sinnig Wort gesprochen,  
Das im Herzen ich bewahrte,  
Dessen weinend ich gedächte  
Alle Tage, alle Nächte.  
Also sprach sie unter Thränen,  
Und die Frauen schluchzten mit ihr.

Da, in unsagbarem Jammer,  
Stimmte Hekabe die Klag' an:

Hektor, Liebster meiner Söhne,  
Liebling auch, solange du lebstest,  
Bei den Göttern, die dich liebten  
Auch im bittern Todverhängnis.  
Denn all meine andern Söhne,  
Die der schnelle Held Achilleus  
In dem Kampf gefangennahm,  
Sie verkauft' er in die Fremde,  
Übers Meer nach Samos, Imbros  
Und dem unwirtbaren Lemnos.  
Dich nun hat er zwar getötet  
Mit des Erzes scharfer Spitze,  
Hat geschleift dich mehr als einmal  
Um den Hügel des Patroklos,  
Den im Kampfe du erschlagen;  
Seinen Freund erweckt' er doch nicht!  
Dennoch liegst du jetzt im Saale  
Frisch wie Morgentau da vor mir  
Und zum Sprechen unverändert,  
Einem ähnlich, den Apollo  
Unversehens wie im Schlaf  
Mit dem sanften Pfeile traf.  
Also sprach sie unter Thränen  
Und erweckte endlos Schluchzen.  
Da begann als dritte endlich  
Helena mit ihrer Klage:

Hektor, meinem Herzen warst du  
Stets der liebste aller Schwäher,  
Seit der göttergleiche Paris  
Mich als Gattin führt' nach Troja. —  
Wär' ich vorher nur gestorben! —  
Jetzt sind's schon der Jahre zwanzig,  
Dass von dannen ich gegangen  
Aus dem lieben Vaterlande.  
Aber nie aus deinem Munde  
Hab ich je ein böses, schnödes



Wort vernommen, ja wenn andre  
Heftig mich im Hause schalten,  
Mannes-Brüder oder Schwestern,  
Oder Frauen seiner Brüder,  
Oder auch die Schwiegermutter:  
— Denn der Schwiegervater war ja  
Mild und gut stets wie mein eigner —  
Da hast du, mein guter Hektor,  
Immer sie zurückgehalten,  
Freundlich nur zum guten redend,  
Milden Sinns mit milden Worten.  
Drum beweine ich, tiefbekümmert  
Hier an deiner Bahre stehend,  
Dein Geschick sowohl wie meines;  
Denn im weiten Troerlande  
Hab ich niemand mehr in Zukunft,  
Keinen Freund und keinen Tröster,  
Allen bin ich hier ein Greuel.

Also sprach sie, und die Menge  
Stimmte ein in ihre Klage.  
Aber jetzt stand auf und sagte  
Zu dem Volk der greise Priam:  
Holt Holz jetzt aus dem Walde;  
Fürchtet nicht, dass Griechenscharen,  
In dem Hinterhalte lauern!  
Hat mir doch Achill beim Abschied,  
Ein Versprechen abgegeben,  
Dass nichts Leides uns geschehe,  
Bis der zwölfte Morgen aufstieg.

Sprach's und vor die Wagen schirrten  
Sie die Maultier' und die Rinder  
Und versammelten am Thor sich.  
Darauf fuhren sie neun Tage  
Ungeheure Mengen Waldholz.  
Aber als der zehnte Morgen  
Seine goldnen Strahlen sandte,  
Da nun trugen unter Thränen  
Sie den Hektor aus dem Hause,

Legten den entseelten Leichnam  
Oben auf den Scheiterhaufen  
Und entzündeten den Holzstoss.

Wieder kam das goldne Frühlicht,  
Rosenstreuend auf die Erde,  
Da versammelten am Brandstoss  
Sich die Troer, und sie löschten  
Erst des Schuttes glühe Lohe,  
Strahlen dunklen Weines giessend,  
Wo des Feuers Macht gewütet.  
Darauf lasen Freund' und Brüder  
Aus der Asche die Gebeine,  
Weissgebrannt von Feuers Gluten,  
Und die hellen Thränen flossen  
Ihnen von den Wangen nieder.  
Legten in die goldne Urne  
Sie, gehüllt in weichen Purpur,  
Und versenkten darauf diese  
In die Grube, die sie oben  
Zu mit dichter Steinschicht deckten.  
Häuften endlich dann den Hügel  
Und verteilten Späher ringsum,  
Dass nicht die Achäer kämen.  
Von dem frischen Hügel scheidend  
Eilten sie zum Königspalast,  
Festlich hier nach altem Brauche  
Hektors Leichenschmaus zu feiern.  
Also brachten da zu Grabe  
Die Trojaner ihren Hektor.